

(S. 46f). Mag ein Veringenstädter noch für den Johannes d. T. in der dortigen Pfarrkirche (S. 66f.; datiert auf um 1450, vielleicht doch etwas später anzusetzen) in Frage kommen, so werden die Identifikationen problematischer bei Bildwerken vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die zuvor mit dem »Illerzeller Meister« oder dem »Meister des Roter Altars« belegt waren. Vom Stilvergleich passen beispielsweise die Veringenstädter Hl. Sippe (S. 114f) und die Bingener Beweinung (S. 116f) Christi (beide nach Gertrud Otto Martin Schaffner) vorzüglich in die Werkstatt Weckmanns. Das Gleiche gilt für die Laizer Anna-Selbdritt (S. 122f) und die Reliefs der drei männlichen Heiligen aus dem Fürstlich Hohenzollerischen Museum in Sigmaringen (S. 104f). Die Art, wie dort die Haare in Bündeln angeordnet sind und die Gesichtsform des Johannes Ev. modelliert ist, weisen m. E. direkt darauf hin. Die Barbara und Katharina in der Friedhofskapelle von Stetten a. k. M. besitzen deutliche Bezüge zu den Heiligen des Adelberger Altars, der ebenfalls aus der Weckmann-Werkstatt kommt.

Zum Ikonographischen wäre anzumerken, daß die Figur auf dem Relief der Hl. Anna-Selbdritt von Melchior Binder (1595) in Ostrach (S. 152f) die dem Jesuskind den Apfel reicht, sicherlich nicht die Großmutter, also die hl. Anna ist, sondern Maria, seine Mutter. Diese reicht als neue Eva dem neuen Adam, Christus, den Apfel des Lebens. Für Maria spricht außerdem die augenscheinlich schönere Gestaltung des Gesichts. An Literatur sei noch zu den Werken der Künstler-Familie Hegenauer, vertreten z. B. durch die Pietà in Herbertingen von Johann Hegenauer (S. 298f), auf die gedruckte Dissertation von Klaus Schwager (Bildhauerwerkstätten im schwäbischen Voralpengebiet. Teil II. Tübingen 1963) verwiesen.

Doch sind die hier gemachten Bemerkungen nur als Marginalien zu verstehen, welche die Diskussion fortführen wollen, die vor allem nicht verwischen, schon gar nicht in Abrede stellen möchten, daß es sich bei dem besprochenen Band um ein sehr gründliches und sorgfältig gearbeitetes Buch handelt. Bei der Fülle des präsentierten Materials kann dem Verfasser nur höchste Anerkennung ausgesprochen werden. Der Band wird nicht nur künftig für die Plastik im Kreis Sigmaringen Führer sein, er bietet bei seinem Reichtum an Abbildungen auch für die benachbarten Kreise die so unerläßliche Möglichkeit des Vergleichs und der Orientierung.

Wolfgang Urban

9. Orts- und Pfarreigeschichte

HEIMAT AN DER ESCHACH: Dunningen - Seedorf - Lackendorf. Hg. von der Gemeinde Dunningen. Sigmaringen: Thorbecke 1986. 240 S. mit 86 Abb. Ln. DM 39,-.

Heimatgeschichten werden oft unternommen, um geschichtlichen Sinn zu stiften: sei es durch Vermittlung des Lokalen Sinn für Geschichte überhaupt, sei es Sinn für die spezielle Geschichte gerade dieses oder jenes Orts. Das zweite scheint seit der Kommunalreform der siebziger Jahre in unserem Bundesland zu überwiegen. Damals entstanden neue kommunale Einheiten oft aus Orten und Gemeinden, die (im Kleineräumlichen und Speziellen betrachtet) durch sehr unterschiedliche historische Entwicklungen geprägt waren, deren Effekte (man denke nur an das Konfessionsproblem) noch bis in die Gegenwart hereinreichen. Die Rückschau auf das Verschiedene, das auf der Ebene des Alltags der »Kleinen Leute« da und dort ja schließlich auch einmal fühlbar war (Heiratsverbote, Wirtschaftskonkurrenz usw.), soll den Gemeinsinn auf die Zukunft des neuen Gemeinwesens hin binden.

So auch im vorliegenden Band, in dem eine wenig homogene, aber letztlich doch anregende Mischung wissenschaftlicher und »laienhafter« Beiträge zusammengelassen ist. Lackendorf, hier zum wenigsten vertreten, hatte die von den beiden anderen Orten am meisten abweichende Entwicklung. Seit 1339 württembergisch, unterstand es durch Verpfändung bis 1805 vielerlei Herrschaften, die lediglich an seinen Ressourcen interessiert waren. Dunningen, bis dahin »Reichsdorf« (d. h. reichseigenes freies Dorf ohne Landeshoheit, aber ohne Stadtrechte), kam 1453 an die Reichsstadt Rottweil; Seedorf, bis dahin unter der Herrschaft der bekannten Herren von Zimmern, 1595. Beide Orte waren von da an mit der Reichsstadt in einer im konkreten recht unterschiedlich ausgestalteten »Schicksalsgemeinschaft« (S. 67) verbunden, über die Winfried Hecht (S. 67–76) – in einer der großen »Klammern« des Bands – berichtet. Vier Beiträge zur Frühgeschichte (von Alfred Danner, Volker Bierbrauer, Hermann Preiser und Roswith Günter) sind auch Beiträge zur frühen Missions- und Kirchengeschichte des Raums. Eigens dargestellt ist von Hermann Mauch »Die Geschichte der Pfarrei Dunningen« (S. 169–180). Was einige Seedorfer Pfarrer für die Chronik ihres Orts leisteten, geht recht anschaulich aus einem Aufsatz von Erhard Westen (S. 99–112) hervor. (Die Pfarrer von Dunningen und Seedorf sind im Anhang S. 229f aufgelistet.) Von den Beiträgen über die neuere

Zeit verdient der von Erhard Westen, »Seedorf unter dem Hakenkreuz« (S. 129–148), besondere Erwähnung. Zumeist wird dieses Kapitel unserer Geschichte in diesem Literaturgenus ja schamhaft übergegangen.

Den heutigen Bürgern der drei Ortschaften mag sich der Band auch durch das gut ausgewählte Bildmaterial aus älterer und neuerer Zeit empfehlen. (Daß dabei auch manches zugrunde-renoviertes Schandmal ins Bild gerät, sollte die dafür Verantwortlichen daran erinnern, daß es auch eine Verpflichtung zur Erhaltung der optischen Identität unserer Dörfer gibt.) Und natürlich fehlt nicht die Erinnerung an die »großen Söhne« (Dunningens): Julius Wilbs, dem das Zustandekommen des Bands wohl am meisten zu verdanken ist, erinnert S. 117–127 an Landolin Ohnmacht (1760–1834) und Jacob Mayer (1813–1875) – berühmter und gesuchter Bildhauer seiner Zeit der erste, zuletzt am Straßburger Münster und mit den meisten seiner klassizistischen Werke im Elsaß (noch) vertreten; Erfinder des Stahlformfußes und trotzdem ein »Vergessener« bis heute der zweite.

Weiteres und anderes »Heimatgeschichtliches« im Sinne dieses Genus ergänzt den Band reichlich und macht ihn zu einem kleinen Lesebuch. Leider fehlt ihm ein Register, über das die vielen auch wissenschaftlich nützlichen Einzelinformationen wiedergefunden werden könnten. *Abraham Peter Kustermann*

ULRICH MARSTALLER: Die Peterskirche in Weilheim. Fotos von JOACHIM FEIST. Stuttgart: Theiss 1985. 72 S. mit 25 Tafeln und 18 Abb. im Text. Pappb. DM 24,80.

Die vom Verlag als »Bildband und Kunstführer zugleich« angekündigte Veröffentlichung zur jüngst (1982–1985) renovierten Peterskirche in Weilheim unter der Teck hat auch einen geschichtlichen Vorspann. Ulrich Marstaller, Pfarrer der Kirche, skizziert ganz kurz die Geschichte des 769 erstmals genannten Städtchens bis hin zu dem Zähringerherzog Berthold II., der 1089 hier ein Benediktinerkloster stiftete, das schon 1093 ins Glottertal (St. Peter) verlegt wurde. Die bis 1089 erbaute Basilika ließ sich nun bei Grabungen im Zusammenhang mit den Renovierungsarbeiten eindeutig belegen. Auf diese geschichtliche Einleitung (S. 5–14) folgt eine detaillierte Beschreibung der 1489–1499 neuerbauten Peterskirche, von der es im Vorwort sehr zurecht heißt, daß sie im Land zwar ihre Liebhaber habe, darüberhinaus aber wenig bekannt sei. Man möchte wünschen, daß es Pfarrer Marstaller mit der vorliegenden Veröffentlichung gelänge, daran etwas zu ändern.

Die Weilheimer Peterskirche verdient in der Tat allerhöchste Beachtung, nicht so sehr wegen ihrer Architektur, sondern wegen ihrer Innenausstattung. Sie dürfte im Bereich des evangelischen Altwürtemberg die Kirche sein, die über die reichste Ausstattung verfügt, und darüberhinaus die Bildpolitik im Herzogtum exemplarisch vorführt. Die Kirche entging dem Bildersturm, den Herzog Ulrich 1540 mit der Purifizierung der Stuttgarter Schloßkapelle einleitete. Erst unter Herzog Christoph wurden 1556 Altäre und Sakramentshaus entfernt und später – besonders bemerkenswert – ikonographische Umdeutungen inszeniert. Die Kirchenväter an der Kanzel wurden zu Evangelisten (gemacht). Heiligenbilder wurden überstrichen, biblische Figuren durften sich weiterhin zeigen. So blieb beispielsweise das berühmte Rosenkranzbild mit den 15 Medaillons erhalten. Besonders eindrucksvoll ist ein Bilderzyklus von 1601 mit moralisierender Tendenz. Erhalten haben sich auch Ausstattungsstücke des 18. Jahrhunderts (Altar mit Ziergitter, Orgelprospekt). Die für Württemberg selbstverständliche Verbindung von Thron und Altar dokumentiert sich in ganz auffälliger Weise in den sechzehn Fürstenportraits, mit denen um 1600 begonnen wurde. Sie reichen von Graf Eberhard im Bart, neben Abt Peter Einhardt von St. Peter Miterbauer der Kirche, bis hin zu König Wilhelm (1816–1864). Es ist eigentlich zu bedauern, daß diese Fürstenbilder in unserem Jahrhundert entfernt wurden und heute im Weilheimer Rathaus und Schloß hängen. Nur das Bild des Grafen Eberhard ist wieder in den Chor der Kirche zurückgekehrt.

Man möchte wünschen, daß sich noch viele Kirchengemeinden im Land diese auch wegen ihrer hervorragenden Fotos bemerkenswerte Veröffentlichung zum Vorbild nähmen. Ulrich Marstaller ist es gelungen, die Kirche nicht nur zu beschreiben, sondern sie jeweils im Zeitzusammenhang zu erklären. Im Jahr 1789 hat der aus Kirchheim gebürtige Göttinger Arzt Dr. Friedrich Benjamin Osiander die Kirche besucht und ihr dann eine Veröffentlichung gewidmet (»Nachricht von dem Alter und den Malereien in der Kirche zu Weilheim«. Stuttgart 1789; in den Quellenangaben S. 72 mit dem falschen Druckdatum 1793 angeführt). Marstaller zitiert ausführlich des Arztes kritische Bemerkungen (S. 60) zu den »arabesken Verzierungen«, zu Figuren im Weltgerichtsbild »unehrbar mutternackend«. Man hätte aber auch Osiander mit der Bemerkung zitieren können, in der er die Weilheimer dafür rühmt, daß sie